

Nr. 24. Bromberg, den 31. Januar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu. — Roman von Ottwell Binns.

Erstes Kapitel.

Die Opiumhöhle.

Als Nick Shervington, die Hände in den fast leeren Taschen, das schmale Gäßchen, das eine Straße sein sollte, herunterschlenderte, spielte er mit der einzigen Münze, die ihn noch vor der bittersten Not bewahrte. Zu beiden Seiten der Straße standen baufällige Häuser. Ihre vorragenden oberen Stockwerke und die mannigfachen heraushängenden Schilder, mit gewundenen chinesischen Buchstaben verziert, führten die Nacht herbei, lange ehe der Tag zur Neige ging.

Die Hitze war erdrückend und der charakteristische Geruch dieses Stadtteils, der einem Kaninchengehege glich, war betäubend, aber im Augenblick war sich Nick weder der Hitze noch des Gestanks bewußt.

Der halbe Dollar, der bereits von dem Schweiße seiner Hand ganz klebrig war, verkündete zwar deutlich seine verzweifelte Lage, aber er war doch immerhin ein Gegenstand, dem eine gewisse Macht innewohnte. Einerseits stellte er eine Mahlzeit dar — vorsichtig angewendet sogar zwei — andererseits ein Kapital, aus dem ein Vermögen entspringen konnte, wenn man Glück hatte.

„Ein Vermögen!“

Er lachte ein wenig hart, als er die Worte vor sich hinflüsterte. Dann blieb er vor einem schmalen, gewundenen Gäßchen stehen, das von dem eben durchschrittenen abzweigte. Dieser Durchgang, denn er war kaum anders zu nennen, war schon in Dunkelheit gehüllt; ein oder zwei matt leuchtende Laternen hoben die darin herrschende ägyptische Finsternis stärker hervor, indem sie die Schatten noch tiefer erscheinen ließen. Das Gäßchen hatte — das wußte er — keinen sehr guten Ruf. Fast jedes Haus darin war entweder eine Opiumhöhle oder eine Spielhölle; aber das letztere suchte er gerade.

Der mexikanische halbe Dollar in seiner Hand würde, rechtmäßig angewandt, weniger als Staub in der Wage des blühenden internationalen Handels von Schanghai bedeuten, aber beim Fan-tan*) könnte er zu einem wenigstens vorübergehenden Reichtum führen. Jedenfalls würde sein Verlust nur bedeuten, daß sein Magen vier Stunden früher, als es sonst nötig wäre, leer sein würde, und das war ja ein kleines Übel im Vergleich zu den Aussichten, die er ihm beim Spiel bot.

Während Nick Shervington, noch in diese Gedanken vertieft, das gewundene Gäßchen hinunterstarrte, hörte er das Geräusch von Schritten hinter sich, das nur gut beschuhte Füße machen konnten. Er drehte sich schnell um, und in demselben Augenblick gingen zwei Männer an ihm vorbei, der eine — offenbar ein Amerikaner oder Europäer — war ein junger Mann im weißen Anzug, der ihm ein gespensterhaftes Aussehen in der Finsternis verlieh; der andere verriet ebenso deutlich durch seine Kleidung und seine Gesichtszüge, daß er Chinese war. Ohne Nick überhaupt anzublicken, bogen sie in die dunkle, enge Gasse ein. Er überlegte gerade, daß es höchstwahrscheinlich irgendein Tourist sei, der sich die Sehenswürdigkeiten der Stadt anschauen wollte, und wie alle diese Reisenden, Unannehmlichkeiten entgegenging, als eine dritte Gestalt verstohlen und leise an ihm vorbeischlich. Offenbar verfolgte diese die beiden vor ihm gehenden Männer.

Von Neugierde getrieben, vergaß Nick Shervington für den Augenblick seine eigenen Sorgen und begann den Verfolger zu verfolgen. Dieses war trotz der Dunkelheit nicht schwer, denn das Geräusch der Stiefel des weißen Mannes drang deutlich zu ihm, und einmal leuchtete der weiße Anzug im trüben gelben Schein einer Laterne auf, während sich die Gestalt des Verfolgers wie eine schwarze Silhouette abhob.

Ohne einmal stehenzubleiben, durchschritt das Trio die Windungen der engen Gasse, bis es ein Gebäude erreichte, dessen Giebel der kleinen Straße eine weitere krumme Windung gab. Über den Doppeltüren des Hauses leuchtete matt eine Laterne.

In dem Schein dieser Laterne sah Nick, wie das Paar stehenblieb und der Verfolger ebenfalls haltmachte. Er hemmte auch seine Schritte, um unbemerkt das Trio beobachten zu können. Der Eingeborene, der den Weißen begleitete, klopfte auf besondere Art an die Doppeltür. Einen Augenblick darauf wurde die eine Hälfte der Tür vorsichtig geöffnet und ein Kopf herausgesteckt, als wollte dessen Besitzer die Eintrittbegehrenden erst sorgfältig prüfen. Die Prüfung war jedoch merkwürdig kurz. In drei Sekunden hatte der Hüter des Eingangs die Tür weit geöffnet, und die eigentümlich klagenden Töne der Violinen der Eingeborenen drangen in das Gäßchen. Auf eine einladende Geste des Mannes gingen die beiden Männer hinein, und die Tür schloß sich sofort hinter ihnen.

Im tiefen Schatten der Häuser stand Shervington verborgen und beobachtete lauschend. Eine Minute verging, zwei Minuten, und noch immer rührte sich der Verfolger vor ihm nicht, dann, als hätte er die Sekunden gezählt, machte er in der dritten Minute einige Schritte vorwärts und blieb dann ebenfalls vor der Doppeltür unter der Laterne stehen. Sein Klopfen schallte durch die Gasse, und wieder ging die Prozedur des vorsichtigen Öffnens der Tür und des Prüfens des Besuchers vor sich. Diesmal war die Prüfung womöglich noch kürzer als das erstemal, und der Verfolger trat unbehelligt hinein.

Allein gelassen, zögerte Nick Shervington ungefähr so lange, wie der Verfolger gewartet hatte. Über den Charakter des Lokals, in welches das Trio eingetreten war, hegte er keinen Moment einen Zweifel. Dieses enge Gäßchen ließ keinen zu. Jedes Haus darin war eine Spelunke; in dieser Gasse gab es mehr Laster, als in der ganzen übrigen Stadt zusammen. Er bezweifelte auch nicht, daß der heimliche Nachschleicher von einer bösen Absicht getrieben wurde, ebenso wie der Eingeborene, der dem jungen Weißen

*) Ein chinesisches Glücksspiel.

als Führer diente. Impulsiv beschloß er, den letzteren vor den Folgen seines Leichtsinns zu bewahren. Dieser Leichtsinn konnte im günstigsten Fall damit enden, daß der Weiße beraubt wurde, aber es konnte auch sein, daß er erstochen und in den Hwang-pu-Fluß geworfen wurde.

Er machte einige Schritte auf das Haus zu, und als er die Flügeltür erreichte, klopfte er in derselben eigentümlichen Weise wie die anderen es getan hatten. Die eine Tür öffnete sich, und ein zusammengeschrumpftes chinesisches Gesicht erschien, dessen Schlitzaugen von besonders durchdringender Art waren. Shervington hielt dem Blick mit gleichgültiger Miene stand. Er wußte, daß seine etwas abgetragenen Kleider und der geborstene Zustand seiner Leinenschuhe dem Türhüter eher als eine Empfehlung dienen würden als das Gegenteil. Und er hatte recht. Die wachsamen Augen streiften ihn von Kopf bis Fuß, der etwas herausfordernde Ausdruck, der in ihnen gelegen hatte, erlosch, und der Chinese öffnete die Tür, um ihn durchzulassen. Als Nick Shervington eintrat, dachte er mit Bitterkeit im Herzen, daß er bereits in den Augen der Eingeborenen zu den Ausgestoßenen seiner Rasse gehörte — zu den Strandräubern des Orients, welche die Vertragshäfen überschwemmen, wo sie zusammen mit der Hefe der Eingeborenen ihr elendes Dasein fristen. Die Bitterkeit verlor sich jedoch bald in einem Gefühl der Neugierde, als er durch einen unbeleuchteten Korridor schritt und das am Ende liegende Zimmer betrat, das viel größer war als er erwartet hatte; es sah eher wie ein Sa l für Vergnügungszwecke aus, als eine gewöhnliche Spelunke.

An dem einen Ende des Saales befand sich eine Bühne, die augenblicklich von einem seidenen Vorhang verdeckt war. Stühle und Tische wie in einem Bierkeller standen umher. Das Ganze machte den Eindruck eines minderwertigen Kabaretts europäischer Städte. Männer saßen an den Tischen, und ein halb verstecktes Orchester von Eingeborenen machte einen nervenzerrüttenden Lärm.

Aber das Lokal hatte die Kennzeichen einer Spielhölle. An dem Ende, das der Bühne am entferntesten lag, war ein Fan-tan-Tisch mit gedämpften Lichtern, um den dicht zusammengedrängt die Spieler saßen. Der süßliche, betäubende Geruch des Opiums verriet, wo man sich befand, und der scharfe Schnapsgeruch, der sich hineinmischte, verkündete deutlich, daß man hier neben anderen Freuden auch noch zechen konnte.

Der Klang einer betrunkenen, im Zank erhobenen Stimme ließ Nick in die Richtung schauen, woher sie kam, und er bemerkte eine Gruppe Matrosen, deren Anwesenheit ihm Aufschluß über die Haupteinnahmequelle dieses Lokals gab.

Er sah sich um in der Hoffnung, das Trio, dem er nachgegangen war, zu entdecken. Trotz der schlechten Beleuchtung wurde es ihm nicht schwer, den Mann im weißen Anzug herauszufinden. Er saß an einem der vorderen Tische nicht weit von der schlecht gebauten Bühne, und neben ihm ein Mann in der Kleidung der Eingeborenen, offenbar der Führer, der ihn nach diesem Lokal gebracht hatte. Shervington betrachtete den weißen Mann jetzt genauer. Er war jung, sicher noch nicht dreißig, sah ganz gut aus, nur der schwache Zug um den Mund und das zu kleine und runde Kinn deuteten auf keinen sehr starken Charakter; aber die Augen, die vor Aufregung und Neugierde glänzten, während er die Blicke durch den schmutzigen Raum schweifen ließ, verrieten, daß das lasterhafte, gemeine Leben seiner Umgebung ihm neu war und ihn außerordentlich fesselte.

Als Nick dieses merkte, machte er eine vielsagende Kopfbewegung. Hier war ein Tourist der begierig war, das Leben kennenzulernen und sich höchstwahrscheinlich bei dieser Gelegenheit die Finger verbrennen würde, und richtig, gerade, als Nick zu diesem Schluß gekommen war, sah er, wie ein Junge eine Tasse Tee vor den Eingeborenen und ein Glas vor den Touristen stellte, das sicher etwas von dem widerwärtigen Whisky enthielt, dessen Geruch die Luft verpestete. Nachdem Shervington festgestellt hatte, wo sich die Jagdbeute befand, sah er sich nach dem Jäger um, aber vergebens. Es waren viele Eingeborene anwesend, von denen die meisten zweifellos räuberische Absichten hegten; denn betrunkene oder halb betäubte Matrosen sind leicht zu berauben, doch schien ihm keiner von ihnen derjenige zu sein, der den beiden Männern so verstohlen nachgeschlichen war. Aber trotzdem es ihm nicht gelang, den Mann ausfindig zu machen, blieb er bei seinem Entschluß. Wenn der Verfolger Böses gegen den jungen Mann in dem weißen Anzug im Sinn gehabt hatte, würde er früher oder später seine Absicht verraten, und unterdessen konnte Nick abwarten und sehen, wie die Dinge sich entwickelten.

Geschickt verschaffte er sich einen Platz nicht weit von dem Tisch, an dem die beiden Männer saßen. Als er sich hingesetzt hatte, kam ein chinesischer Junge leise an ihn heran, um seine Aufträge entgegenzunehmen, und war nicht wenig erstaunt, als ihm befohlen wurde, Melonenkerne und Tee zu bringen.

Aus seinem halben Dollar bekam Shervington eine Handvoll jener kleinen Kupfermünzen heraus, die man Kleingeld nennt, und von denen zwanzig erst den Wert eines Groschen besitzen. Während er die Münzen halb wehmütig betrachtete, irrten seine Blicke nach dem Fan-tan-Tisch. Alle Aussichten, ein Vermögen dort zu gewinnen, waren jetzt dahin, dachte er, weggeworfen einer bloßen Laune wegen.

Eine plötzlich eintretende Stille mitten in dem Getöse der Stimmen um ihn ließ ihn aufblicken. Er sah sich nach der Ursache um und bemerkte, daß der seidene Vorhang zurückgezogen worden war und man die Bühne für eine Vorstellung vorbereitet hatte. Eine Sekunde später erklang ein beifälliges Gemurmel. Ein junges Mädchen von exotischem Aussehen war mit gleitenden Schritten aufgetreten. Shervington sah sie ohne Neugierde an. Die mandelförmigen Augen, das schwarze Haar, das stark geschminkte Gesicht, die karminrot gefärbten Lippen, die mit Juwelen geschmückten Glieder, der entblößte Rumpf waren ihm nichts Neues. Das hatte er alles schon oft gesehen, auch den langsamen Tanz, der nun folgte, mit seiner raffinierten Sinnlichkeit und seinen üblen Andeutungen.

Seine Blicke schweiften von der Tänzerin zu den beiden am anderen Tisch sitzenden Männern. Die Augen des weißen Mannes waren auf die Tänzerin gerichtet, völlig versunken schien er in ihren Anblick zu sein, aber sein Begleiter starrte in eine ganz andere Richtung, auf irgendeinen Punkt hinter Shervington, und seine Stellung drückte eine Spannung aus, die Nick in Erstaunen setzte. Der Mann war mit irgend etwas intensiv beschäftigt. Was — —

Während er sich diese Frage stellte, fiel ihm ein Geräusch auf, ein regelmäßiges Klopfen auf einem Tisch hinter ihm; einen Augenblick lang war dieses der einzige Laut, der deutlich in dem Raum zu hören war; denn das Orchester hatte aufgehört zu spielen. Das Klopfen war rhythmisch, als ob jemand eine Melodie auf den Tisch trommelte — oder — bei Gott, ja! — Zeichen an irgend jemand im Saale machte. Er horchte gespannt, um sich zu vergewissern. Ja, das Klopfen war nicht ganz gleichmäßig, es war ein merklicher Unterschied in der Länge der Pausen. Es fiel ihm auf, daß ein Schlag schneller auf den vorhergehenden folgte als die anderen. Er versuchte, den Unterschied festzustellen, und plötzlich begriff er. Die kurzen und langen Pausen zwischen den regelmäßigen Schlägen waren der Punkt und der Gedankenstrich in dem Morseschen Telegraphenalphabet.

Seine Neugierde war geweckt, er wandte sich langsam um, mit gleichgültiger Miene, um zu sehen, von wem das Klopfen herrührte. Von dem Geräusch geleitet, war es nicht schwer, es festzustellen. Das Klopfen kam von einem Tisch, der in einer geraden Linie mit dem seinen stand. Das Gesicht des Klopfenden war abgewandt, so daß er es nicht sehen konnte, aber die Hand, die den geschlossenen Fächer hielt, womit sie auf den Marmortisch schlug, war deutlich zu sehen; denn das Licht von einer beschirmten Lampe fiel direkt darauf.

Es war eine lange, schmale, gut gepflegte Hand. An den dünnen, spitzen Fingern waren keine Ringe, aber auf dem kleinen war etwas tätowiert, das einem Ring mit einer Kamee sehr ähnelte. Shervington starrte gebannt darauf und hatte gerade entschieden, daß es eine Lotusblume darstellte — das mystische Symbol des Orients — als das Klopfen aufhörte. Der Fächer ruhte auf dem Tisch, die langen, schmalen Finger umklammerten ihn jedoch noch immer, als hielten sie sich in Bereitschaft, sofort wieder in Tätigkeit zu treten.

Kaum jedoch war dieses geschehen, als das Klopfen aus einer anderen Richtung vernehmlich wurde. Diesmal drehte er sich rasch um. Die exotische Dame auf der Bühne produzierte sich noch weiter, und da ihr Tanz immer sinnlicher wurde, hielt sie die Zuschauer gebannt, aber Shervington sah nicht nach ihr. Er blickte in die Richtung, aus welcher das Geräusch kam, und er stellte es auch bald fest. Es rührte von dem Tisch her, an dem der junge Mann in dem weißen Anzug saß. Sein Begleiter war der Urheber des Geräusches, und war augenscheinlich nicht weniger bewandert als der Besitzer der tätowierten Hand. Mit irgendeinem Instrument, das Shervington nicht sehen konnte, das er jedoch für den Griff eines Taschenmessers hielt klopfte der Eingeborene unentwegt weiter.

„Tap — tap — tap!"

Da Shervington mit dem Zeichenalphabet einigermaßen vertraut war, konzentrierte er seine Gedanken auf die übermittelte Botschaft. Das war „S" — —

Der Eingeborene klopfte so schnell, daß man merken konnte, welche Erfahrung er darin besaß. Nick konnte kaum folgen:

„Punkt — Strich! Punkt — Strich! Punkt — Punkt — Strich — Punkt!"

„A—N—E—O!" Der Lauscher übersetzte langsam „Saneq!" Das sagte ihm nichts, bedeutete nichts Verständliches, aber unverzagt versuchte er wieder und hörte noch aufmerksamer zu. Das Ergebnis enttäuschte ihn jedoch noch mehr. Er bekam eine Reihe Buchstaben und Zahlen heraus, die so schlecht zusammenzupassen schienen wie ein Preisrätsel. Da er bald heraus hatte, daß die Mitteilung in irgendeiner Geheimsprache gemacht wurde, gab er den Versuch auf, sie zu verstehen und schenkte den handelnden Personen in diesem kleinen Drama seine ganze Aufmerksamkeit.

Aber der Austausch der Zeichen ging weiter. Nick Shervington hatte das Gefühl, als ginge das Klopfen in seinem Gehirn vor sich, so quälte es ihn, die Signale nicht verstehen zu können. Aber in diesem ruhigen Raume schien keiner darauf zu achten, den Mann mit dem tätowierten Finger ausgenommen, der mit aufmerksam lauschender Miene dasaß, und dem es deutlich anzusehen war, daß er nun die Antwort auf seine Mitteilung bekam. Aber kaum hatte Shervington das gedacht, als er den Beweis erhielt, daß er sich in seiner Annahme, niemand merke das Klopfen, geirrt hatte, denn ganz plötzlich platzte der junge Mann in dem weißen Anzug ärgerlich heraus:

„Hören Sie um Himmelswillen mit diesem verfluchten Lärm auf, Ah Yeo! Es geht mir auf die Nerven."

Nichts weiter sagte er, und das Messer des Eingeborenen hörte auf, die Tischplatte zu bearbeiten, aber der Mann mit der tätowierten Lotusblume gab einige rasche und kräftige Klopfzeichen, und zu Nicks Erstaunen bekam er eine Antwort aus einem ganz anderen Teil des Saales. Shervington versuchte herauszubekommen, wer dieser Dritte im Bunde sei, aber ohne Erfolg, und dann hörte die Mitteilung, die ohnehin eine sehr kurze war, auf, gerade, als die Geigen mit ihren klagenden Tönen die Stille brachen.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(45. Fortsetzung.)

8.

Auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen,
Darum in deinen glücklichen Tagen
Fürchte des Unglückes tückische Nähe.
Schiller.

Der Weg, den die berühmten Novellisten unserer Tage bei ihren Erzählungen aus alter oder neuer Zeit einschlagen, ist ohne Wegsäule zu finden und hat ein unverrücktes, bestimmtes Ziel. Es ist die Reise des Helden zur Hochzeit. Mag sein Weg sich noch so oft krümmen, wagt er es sogar, Abstecher zu machen und in Wirtshäusern und Burgen ungebührlich lange zu verweilen, er eilt nachher um so rascheren Schrittes seinem Ziele zu, und wenn er endlich nach so vielen Leiden mit gehöriger Würde in die Brautkammer geschoben ist, pflegt der Autor dem Leser die Türe vor der Nase zuzuwerfen und das Buch zu schließen. Auch wir hätten mit dem herrlichen Reigen im Schlosse zu Stuttgart schließen, oder den Leser mit dem Fackelzug des Bräutigams aus dem Buche hinaus begleiten können, aber die höhere Pflicht der Wahrheit und jenes Interesse, das wir an einigen Personen dieser Historie nehmen, nötigt uns, den geneigten Leser aufzufordern, uns noch einige wenige Schritte zu begleiten und den Wendepunkt eines Schicksals zu betrachten, das in seinem Anfang unglücklich, in seinen Fortgang günstiger, durch seine eigene Notwendigkeit sich wieder in die Nacht des Elends verhüllen mußte.

Das Motto, womit wir diesen Abschnitt bezeichneten, ist eine Geisterstimme, die warnend durch die Weltgeschichte tönt, die von vielen vernommen, von den meisten überhört, von wenigen befolgt wurde. Zu allen Zeiten ging ein finsterer Geist durch das Haus der Erde, man vernahm oft sein Rauschen, man suchte es durch die Töne der Freude zu übertäuben. Ulerich von Württemberg hatte jene Stimme in mancher Nacht vernommen, die er sorgenvoll auf seinem Lager durchwachte. Er glaubte das Geräusch vieler Gewappneten und die dröhnenden Tritte eines Heeres zu vernehmen, er glaubte sie näher und näher um ihn sich lagern zu hören, und wenn er sich auch überzeugte, daß es nur die Nachtluft war, die um die Türme seines Schlosses brauste, so blieb doch eine finstere Ahnung in ihm zurück, daß sein Schicksal noch einmal sich wenden könnte. Jene Warnung des alten Ritters von Lichtenstein tönte oft in seiner Seele wider, und vergeblich strengte er sich an, die künstlichen Folgerungen seines Kanzlers sich zu wiederholen, um ein Verfahren bei sich zu entschuldigen, das ihm jetzt zum wenigsten nicht genug überdacht schien. Denn seine alten Feinde rüsteten sich mit Macht. Der Bund hatte ein neues Heer geworben und drang herab ins Land, näher und näher an das Herz von Württemberg. Die Reichsstadt Eßlingen bot für diese Unternehmungen einen nur zu günstigen Stützpunkt. Sie liegt nur wenige Stunden von der Hauptstadt, beinahe mitten im Lande, und war, sobald das Heer des Bundes die Kommunikation mit ihr hergestellt hatte, eine furchtbare Schanze, um Ausfälle nach Württemberg zu begünstigen und zu decken. Das Landvolk nahm an vielen Orten den Bund günstig auf, denn der Herzog hatte sie durch die neue Art, wie er sich huldigen ließ, ängstlich gemacht. Der Württemberger liebt von jeher das Alte und Hergebrachte. Altes Recht, alte Ordnung, sind ihm goldene Worte, wenn er auch oft nicht weiß, was sie bedeuten, und ob das Neue nicht besser ist. Seine Ruhe, die er bei andern Zufällen des Lebens zeigt, verläßt ihn, wenn man von Neuerungen spricht, und ein Eigensinn, der sogar Trotz wird, läßt ihn das Alte mit einer Glut, mit einer natürlichen Begeisterung umfassen, die ihm sonst fremd ist und gänzlich außer seinem Wesen, der ruhigen, biederen Geschäftigkeit liegt.

Diese Liebe zum Alten hatte der Herzog an seinem Volk erfahren, als er einige Jahre zuvor seinen Räten folgte und zur Verbesserung seiner Finanzen ein neues Maß und Gewicht einführte. Der „arme Konrad", ein förmlicher Aufstand armer Leute, hatte ihn nachdenklich gemacht und den Tübinger Vertrag eingeleitet. Diese Liebe zum Alten hatte sich auf eine rührende Weise an ihm gezeigt, als der Bund ins Land fiel und das Haupt des alten Fürstenstammes verjagen wollte. Ihre Väter und Großväter hatten unter den Herzogen und Grafen von Württemberg gelebt, darum war ihnen jeder verhaßt, der diese verdrängen wollte. Wie wenig sie das Neue lieben, hatten sie dem Bunde und seinen Statthaltern oft genug bewiesen.

Der alte, angestammte Herzog, ein Württemberger, kam wieder ins Land, sie zogen ihm freudig zu. Sie glaubten, jetzt werde es wieder hergehen wie „vor alters;" sie hätten recht gerne Steuern bezahlt, Zehnten gegeben, Gülten aller Art entrichtet und Fronen geleistet. Sie hätten über Schwereres nicht gemurrt, wenn es nur nach hergebrachter Art geschehen wäre. So gut ward es ihnen aber nicht. Die alten Formeln waren aus dem Huldigungseid verschwunden, die Steuern wurden nicht mehr nach hergebrachter Sitte eingezogen, es war alles anders als früher, kein Wunder, wenn sie den Herzog als einen neuen Herrn ansahen und murrend nach dem alten Recht verlangten. Sie hatten zu Ulerich kein Zutrauen mehr, nicht weil seine Hand schwerer auf ihnen ruhte als vorher, nicht weil er bedeutend mehr von ihnen wollte als früher, sondern weil sie die neuen Formen mit argwöhnischen Augen ansahen.

Ein Herzog, besonders wenn er einem Ambrosius Volland sein Ohr leiht, erfährt selten genau, wie man über ihn denkt und ob die Maßregeln klug berechnet waren, die ihm seine Räte an die Hand gaben. Und dennoch entging Ulerichs hellem Auge die Unzufriedenheit seines Volkes nicht ganz. Er merkte, daß er im schlimmen Falle sich nicht auf sie werde verlassen können, so wenig als auf die Ritterschaft des Landes, die, seit er wieder im Land war, sich sehr neutral verhalten hatte.*)

Seine Unruhe über diese Bemerkungen suchte er jedem Auge zu verbergen. Er beschwor die wildesten Töne der Freude herauf, und oft gelang es ihm sogar, zu vergessen, vor welchem Abgrund er stehe. Er versuchte, um seinem Volk und dem Heer, das er in und um Stuttgart versammelt hatte, Vertrauen und Mut einzuflößen, einige Einfälle, welche die Bündischen von Eßlingen aus in sein Land gemacht hatten, verdoppelt heimzugeben. Er schlug sie zwar und verwüstete ihr Gebiet, aber er verhehlte sich nicht, wenn er nach einem solchen Siege in seine Stellungen zurückging, daß das Kriegsglück ihn vielleicht verlassen könnte, wenn der Bund einmal mit dem großen Heere im Felde erscheinen werde.

Und er erschien frühe genug für Ulerichs zweifelhaftes Geschick. Noch wußte man in Stuttgart wenig oder nichts von dem Aufgebot des Bundes, noch lebte man am Hof und in der Stadt in Ruhe und in Freude, als auf einmal am zwölften Oktober die Landsknechte, welche der Herzog ein Lager bei Kannstatt hatte beziehen lassen, flüchtig nach Stuttgart kamen und von einem großen bündischen Heer erzählten, das sie zurückgeworfen habe. Jetzt merkten die Bewohner Stuttgarts, daß eine wichtige Entscheidung nahe, jetzt sahen sie ein, daß der Herzog längst um diesen drohenden Einfall gewußt haben müsse, denn er ließ an diesem

---

*) Über dieses neutrale Verhalten des Adels ist zu vergleichen Sattler, II. § 19.
Anm. Hauffs.

Tage die Ämter aufbieten, ließ die Truppen sich versammeln, die auf das Land umher verlegt gewesen waren, und hielt noch am Abend dieses Tages eine Musterung über zehntausend Mann.**)

Noch in der Nacht zog er mit einem großen Teil der Mannschaft aus, um die Stellungen, die ein Teil der Landsknechte zwischen Kannstatt und Eßlingen genommen hatte, zu verstärken.

In jener Nacht wurde in Stuttgart manche Träne von schönen Augen geweint, denn Männer und Jünglinge, was die Waffen führen konnte, zog mit dem Herzog in die Schlacht. Doch das Rauschen des abziehenden Heeres übertönte die Klagen der Mädchen und Frauen, sie verhallten wie das Wimmern eines Kindes im Kampf der Elemente. Mariens Schmerz war stumm, aber groß, als sie den Gatten unter die Türe herabgeleitete, wo die Knechte mit den Rossen für ihn und den Vater hielten. Sie hatten still und einsam, nur mit ihrem Glück beschäftigt, die ersten Tage ihrer Ehe verlebt. Sie dachten wenig an die Zukunft, sie glaubten im Hafen zu sein, und indem sie nur sich selbst lebten, überhörten sie das Flüstern, die geheimnisvolle Unruhe, die einem nahenden Sturm vorangeht. Sie waren gewöhnt, den Vater ernst und düster zu sehen, es fiel ihnen nicht auf, wie sein Auge immer trüber, seine Stirne finsterer, seine Mienen beinahe traurig wurden. Er sah ihr süßes Glück, er fühlte mit ihnen, er verbarg, um sie nicht zu frühe aufzustören, was ihm eine bange Ahnung oft genug sagte. Aber endlich nahte der entscheidende Schlag. Der Herzog von Bayern war bis in die Mitte des Landes vorgedrungen, und der Ruf zu den Waffen schreckte Georg aus den Armen seines geliebten Weibes.

Die Natur hatte ihr eine starke Seele und jene entschiedene Erhabenheit über jedes irdische Verhängnis gegeben, die nur in einer reinen Seele und in der mutigen Zuversicht auf einen höhern Beistand bestehen kann. Sie wußte, was Georg der Ehre seines Namens und seinem Verhältnis zum Herzog schuldig sei, darum erstickte sie jeden lauten Jammer und brachte ihrer schwächeren Natur nur jenes Opfer schmerzlicher Tränen, die dem Auge, das den Geliebten tausend Gefahren preisgegeben sieht, unwillkürlich entströmen.

„Siehe, ich kann nicht glauben, daß du auf immer von mir gehst," sagte sie, indem sie ihre schönen Züge zu einem Lächeln zwang; „wir haben jetzt erst zu leben begonnen, der Himmel kann nicht wollen, daß wir schon aufhören sollen. Drum kann ich dich ruhig ziehen lassen, ich weiß ja zuversichtlich, daß du mir wiederkehrst."

Georg küßte die schönen, weinenden Augen, die ihn so mild und voll Trost anblickten. Er dachte in diesem Augenblicke nicht an die Gefahr, der er entgegengehe, er dachte nur daran, wie groß für das teure Wesen, das er in den Armen hielt, der Schmerz sein müßte, wenn er nicht mehr zurückkehrte; wie sie dann ein langes Leben einsam nur in der Erinnerung an die wenigen Tage des Glückes fortleben könnte. Er preßte sie heftiger in die Arme, als wolle er dadurch diese schwarzen Gedanken verscheuchen, seine Blicke tauchten tiefer in ihre Augen herab, um dort Vergessenheit zu suchen, und es gelang ihm; wenigstens trug er ein schönes Bild der Hoffnung und der Zuversicht mit sich hinweg.

Die Ritter stießen vor dem Tor gegen Kannstatt zu dem Herzog. Es war dunkle Nacht, das erste Viertel des Mondes und das Heer der Sterne warfen einen matten Schein herab; Georg glaubte zu bemerken, daß der Herzog finster und in sich gekehrt sei; denn seine Augen waren niedergeschlagen, seine Stirne kraus, und er ritt stumm seinen Weg weiter, nachdem er sie flüchtig mit der Hand gegrüßt hatte.

Ein nächtlicher Marsch hat immer etwas Geheimnisvolles, Bedeutendes an sich. Die Sonne, heitere Gegenden, der Anblick vieler Kameraden, der Wechsel der Aussichten locken bei Tag den Soldaten zum Gespräch, wohl auch zum Gesang. Weil die Eindrücke von außen stärker sind, denkt man weniger nach über das Ziel des Marsches, über das Ungewisse des Krieges, über die Zukunft, die niemand dunkler verhängt ist, als dem Kriegsmann im Felde. Ganz anders auf dem Marsch in der Nacht. Man hört nur das Gedröhn des Zuges, den taktartigen Hufschlag der Rosse, ihr Schnauben, das Klirren der Waffen, und die Seele, die durch das Auge keine Bilder mehr empfängt, wird durch dieses eintönige Gemurmel ernster; Scherz und Gelächter sind verstummt, das laute Gespräch sinkt zum Geflüster herab, und auch dieses gilt nicht mehr gleichgültigen Gegenständen, sondern der Entscheidung, welcher man entgegenzieht.

So war auch der Zug in jener Nacht ernst und von keinem Laut der Freude unterbrochen. Georg ritt neben dem alten Herrn von Lichtenstein und warf hie und da ängstliche Blicke auf d[illegible]en, denn er hing wie von Kummer gebeugt im Sattel u[illegible] schien ernster als je zu sein. Er hätte beinahe ohne Leben geschienen, wenn nicht hin und wieder ein Seufzer aus seiner Brust heraufgestiegen wäre, und seine glänzenden Augen nach den Wölkchen geschaut hätten, die um die bleiche Sichel des Mondes zogen.

„Glaubt Ihr, es werde morgen zum Gefecht kommen, Vater?" flüsterte Georg nach einer Weile.

„Zum Gefecht? Zur Schlacht."

„Wie? Ihr glaubt also, das Bundesheer sei so stark, daß es uns jetzt schon werde die Spitze bieten können? Es ist nicht möglich. Herzog Wilhelm müßte Flügel haben, wenn er seine Bayern herabgeführt hätte, und Frondsberg ist in seinen Entschlüssen bedächtig. Ich glaube nicht, daß sie viel über sechstausend stark sind."

„Zwanzigtausend," antwortete der Alte mit dumpfer Stimme.

„Bei Gott, das hab' ich nicht gedacht," entgegnete der junge Mann mit Staunen. „Freilich, da werden sie uns hart zusetzen. Doch wir haben geübtes Volk, und des Herzogs Augen sind schärfer, als irgend eines im Bundesheere, selbst als Frondsbergs. Glaubt Ihr nicht auch, daß wir sie schlagen werden?"

„Nein."

„Nun, ich gebe die Hoffnung nicht auf. Ein großer Vorteil für uns liegt schon darin, daß wir für das Land fechten, die Bündischen aber dagegen; das macht unseren Truppen Mut; die Württemberger kämpfen für ihr Vaterland."

„Gerade darauf traue ich nicht," sprach Lichtenstein; „ja, wenn der Herzog sich anders hätte huldigen lassen, so aber — hat er das Landvolk nicht für sich; sie streiten, weil sie müssen, und ich fürchte, sie halten nicht lange aus."

„Das wäre freilich schlimm," erwiderte Georg; „doch die Schwaben sind ein biederes, ehrliches Volk, sie werden den Herzog nicht in der Not verlassen. Wo, glaubt Ihr, daß wir dem Feind begegnen? Wo werden wir uns stellen?"

„Zwischen Eßlingen und Kannstatt, bei Untertürkheim haben die Landsknechte einige Schanzen aufgeworfen und stehen dort zu dritthalbtausend Mann; wir werden uns noch in dieser Nacht an sie anschließen."

Der Alte schwieg, und sie ritten wieder eine geraume Zeit stille nebeneinander hin. „Höre, Georg!" hub er nach einer Weile an; „ich habe schon oft dem Tode Auge in Auge gesehen und bin alt genug, um mich nicht vor ihm zu fürchten, es kann jedem etwas Menschliches begegnen — tröste dann mein liebes Kind, Marie."

„Vater!" rief Georg und reichte ihm die Hand hinüber; „denket nicht solches! Ihr werdet noch lange und glücklich mit uns leben."

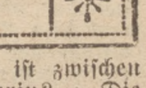
„Vielleicht," entgegnete der alte Mann mit fester Stimme, „vielleicht auch nicht. Es wäre töricht von mir, dich aufzufordern, du sollst dich im Gefecht schonen. Du würdest es doch nicht tun. Doch bitte ich, denk' an dein junges Weib und begib dich nicht blindlings und unüberlegt in Gefahr. Versprich mir dies."

„Gut, hier habt Ihr meine Hand, was ich tun muß, werde ich nicht ablehnen, leichtsinnig will ich mich nicht aussetzen; aber auch Ihr, Vater, könntet dies geloben."

(Fortsetzung folgt.)

**) „Der Herzog zog sich mit ungefähr 6000 Mann Landvolk nach Stuttgart, und die angeworbenen Knechte legte er nach Kannstatt." Sattler, II. § 20. „Der Herzog, als er erfuhr, daß der Feind so nahe sei, rief die Seinigen schnell aus Städten und Dörfern herbei, die auch sogleich erschienen." Thetingeri Commentarius etc. Lib. III. Anm. Hauffs.

Lustige Rundschau



* **Unterschied.** Was für ein Unterschied ist zwischen einer Mücke und einer nächtlichen Klavierspielerin? — Die Mücke schwärmt am Licht und verbrennt sich die Flügel, die Klavierspielerin schwärmt am Flügel und verbrennt das Licht!

*

* **Tells Schuß.** In der Mittelklasse eines Mädchengymnasiums wurde bei einem Aufsatz über „Wilhelm Tell" folgende Stilblüte geliefert: „Wilhelm Tell stellte sich hinter einen Baum, drückte los und das Werk der Befreiung war getan."

*

* **Bissig.** „Ich schicke immer erst meine Kinder ins Freie, bevor ich mit meinem Mann zanke." — „Ach, deshalb sehen die Kleinen so blühend aus, weil sie so viel in freier Luft sind."

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.